

Beschlag und steckten ihn in einen Sack, in den sie unten zwei Öffnungen für die Beine geschnitten hatten. Wohl führte dieser Bauer wie so mancher andere Gemahregelte Klage über diese Behandlung, aber man hatte wichtigere Sachen zu erledigen, und wenn wirklich einmal ein paar Gendarmen die Grenzen abstreiften, so wußten sich die wüsten Leute rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Speckbachers Bande übte auf die ganze Gegend argen Druck aus. Zwar schlugen sie niemanden tot, aber Hiebe und Puffe gab es oft bei Abnahme des Zolles. Die geraubten Gelder wurden in den Schänken vertrunken, und da das „Geschäft“ recht einträglich war und weniger Anstrengungen verursachte wie das Schmuggeln, besaßen sich Speckbacher und seine Leute immer seltener mit Paskherei, sondern erhoben „dreißt Zölle im Namen der Stadt“. Die Folge davon war, daß die Bauern der Umgegend wegblieben und ihre Waren lieber in andere Ortschaften trugen. Klagen über Klagen kamen vor den Stadtrichter. Wohl hatte sich dieser von Anfang an alle Mühe gegeben, dem Unwesen zu steuern. Es fehlte ihm jedoch an genügender Polizeigewalt, und Speckbacher spottete den Drohungen von Seiten der ordentlichen Bürger. Überall gewährten Helfershelfer ihm und seinen Gesellen Schlupfwinkel. Einem Kaufmann, der den Stadtrichter drängte, Militär aus Böhmen zu erbitten, lauerten sie aus Rache auf und ruhten nicht eher, bis sie ihn in ihre Gewalt bekamen. Sie drohten, ihn zu ersäufen, wenn er nicht augenblicklich verspreche, nichts mehr gegen sie zu unternehmen. Die Bande blieb denn auch unbehelligt und konnte ungehindert die erpreßten Gelder in ihrer Lieblingschänke verprassen. Jedermann suchte sich daher auf guten Fuß mit ihnen zu stellen, um unbehelligt zu bleiben. Schirgiswalder Bürger verschonten sie gewöhnlich. Sie hielten sich nur an Auswärtige. Speckbacher soll sogar die Frechheit besessen haben, an den Stadtrichter das Ansuchen zu stellen, ihn und seine Bande als „gesetzliche Einheber des Landeszolles“ anzuerkennen. Dafür wollten sie einen Teil der Gelder und Waren abliefern.

Bei ihren Bechgelagen feierten sie sich gegenseitig als gute Republikaner, die ein Gesetz zur Ausführung brächten und die Zölle rechtmäßig erhoben. Sie befragten jeden, den sie trafen, nach seinem Pässe und sollen sogar selbst solche gegen Entrichtung eines Betrages ausgestellt haben. Ab und zu behandelten sie Leute, die ohne Ausweis das städtische Gebiet überschritten, mit barbarischer Strenge, um Exempel feitzustellen. Die Übergänge auf republikanischen Boden hatten sie gesichert durch Schutzhütten und Bäume. An der Grenze zwischen Schirgiswalde und Callenberg soll die Bande im Vollgefühl ihrer Macht einen regelrechten Schlagbaum errichtet haben. Die Gauner gebärdeten sich wie amtliche Zöllner. Der Stadtrichter mußte dem Treiben ohnmächtig zusehen. Herrin der Stadt war eine Zeit in der Tat Speckbachers Bande.

In ihrem Übermute trieben die wüsten Gesellen oft allerhand Schabernack, um ihre Macht zu zeigen und ihr Mächtchen zu fühlen. Einst geriet ein böhmischer Bettelmann auf irgend einem Wege auf städtisches Gebiet, ohne von den „Zollwächtern“ bemerkt worden zu sein. Als er dann an der Töpferschänke vorüberkam, trat er ein und bat um eine Gabe. Speckbacher war gerade anwesend, trat auf ihn zu und herrschte ihn an: „Zeig Deine Papiere!“ Der Bettler gestand zitternd: „Ich hoo keene.“

Jener brüllte ihn an: „Was? Kommst in unsere Republik und hast keine Papiere? Bindet ihn!“ Unter Hallo wurden dem armen Kerl die Hände gebunden. Speckbacher schleifte ein Hackelock auf die Straße. Knichelnaz, der Kumpan des Anführers holte eine Axt herbei. Ein anderer verkündete dem zu Tode Erschrockenen: „Weil Du ohne Papiere in die Republik Schirgiswalde gekommen bist, werden Dir die Hände abgehakt!“ Alles Flehen nützte dem Armen nichts. Die rohen Gesellen schleppten ihn hin-

aus. Er mußte sich niederknien und die Hände auf den Bock legen. Speckbacher selbst spielte den Henker und holte zum Schlage aus. Da fiel der Bettler mit einem Schrei hinterrücks und lag wie tot da. Als er wieder zu sich kam, standen die Gesellen lachend dabei. Speckbacher brüllte ihn an: „Ez mach, daß Du aus der Republik rauskommst. Bei uns wird keej Gesindel gelitten.“

Der Bettler ließ sich das nicht zweimal sagen. Er raffte sein Bündel zusammen und rannte schleunigst auf demselben Wege, den er gekommen war, aus der gefährlichen Stadt.

Wie dreißt diese Gesellen vor den Augen der Einwohner ihr Faustrecht ausübten, beweist auch die Erzählung von einem Juden, der mit einem Kasse von Neuschirgiswalde her in die Stadt kam. Auf dem Fuchsberge soll keine „Zollstelle“ gewesen sein. Wahrscheinlich trauten die Gesellen den „Fuchsbergischen“ nicht, denn diese lebten mehr für sich und ließen sich nicht so leicht etwas befehlen. Ahnungslos betrat auch dieser Jude die Schänke, wo Speckbacher mit seinen Leuten zechte. Wieder fragte ihn der Anführer nach dem Pässe. Der Jude legte seine Papiere vor, die in Ordnung gewesen sein sollen.

„Die gelten hier nicht,“ fuhr ihn Speckbacher an, der nur mit Mühe lesen konnte. Zitternd beteuerte der Jude, sie seien gut und überall anerkannt.

„Nichts da,“ braute Speckbacher auf. „Wo bist Du herein in die Republik?“

Der Händler erzählte, daß er von Neukirch-Weißa her gegangen sei und nach der Stadt Bautzen wolle.

„Du hast keinen Zoll gezahlt,“ schrie ihn Speckbacher an. „Wer in unsere Republik kommt, hat einen Zoll zu geben. Ich werde Dir's anstreichen. Geda,“ wandte er sich an seine lauende Bande, „packt ihn, nehmt ihm seinen Kram weg!“

Schreiend fiel der Jude in die Knie und winselte um Gnade.

„Stopft ihm das Maul zu!“ befahl der Anführer. Rasch würgten ein paar kräftige Fäuste dem unglücklichen Manne unter Gewalt einen alten Lappen in den Mund und banden ihm Hände und Füße.

Höhnisch stand Speckbacher vor dem sich windenden Juden und herrschte ihn an:

„Du mußt sterben, Halunke!“

Die rohen Gesellen weideten sich an der Angst des armen Juden. Sie nahmen ihm seine Geldkase und leerten sie auf den Tisch. Dann zerrten sie die Waren aus dem Kasse und warfen die Tücher und Bänder und den ganzen Kram wild umher. Dem Juden stand der Angitschweiß auf der Stirn. Nachdem die wilden Gesellen allerhand Unfug mit den Sachen getrieben hatten, hielt Speckbacher eine Art Gerichtsitzung ab. Der Jude wurde an einen Stuhl gebunden und vor das Haus getragen. Von allen Seiten lief das Volk zusammen, um das Schauspiel anzusehen. Speckbacher trat vor den Juden und warf ihm sein Vergehen vor, den Zoll unterschlagen zu haben. Darauf fragte er seine Kumpane, welche Strafe der Gefangene zu büßen habe. Der eine empfahl Auspeitschung, der andere Abhacken der Hände, ein dritter Enthaupten, ein vierter Verbrennen oder den Galgen. Dem armen Juden schwanden die Sinne, als er diese Martern hören mußte.

Speckbacher lachte zu all den Vorschlägen und rief jedesmal: „Falsch!“

Nachdem jeder aus der Runde befragt worden war, rief der Anführer:

„Paßt auf, Ihr Leute! Der Jude ist noch nicht getauft! Wir wollen ihn mit Spreewasser taufen, daß er genug zu schlucken bekommt!“

Das Gejohle seiner Gesellen bewies ihm, daß sein Vorschlag Beifall fand.

„Zawohl,“ erscholl es, „getauft muß er werden!“ Keiner aus den zahlreich anwesenden Einwohnern getraute sich,